



22.11.2020

Pastor Sebastian Gräbe

Liebe Gemeinde,

mit dem Ewigkeitssonntag endet unser Kirchenjahr. Es war ein bewegtes Jahr. Vor ziemlich genau einem Jahr wurde in der chinesischen Stadt Wuhan der erste Mensch mit CORVID-19 diagnostiziert. Damals war es nur eine Randnotiz. Ein Jahr später wird unser Leben von der Krankheit bestimmt. In der Zwischenzeit hat sich vieles gewandelt. Manches fühlte sich wie ein Absterben an: Unsere sozialen Kontakte sind eingeschränkt. Gottesdienste mussten ausfallen oder waren ganz anders. Das Gemeindeleben ist zurückgefahren. Doch es gab auch Momente der Auferstehung: Zwischenzeitlich gab es wieder Gottesdienste, die Bibelstunde lebt neu auf, unser Kunstprojekt feierte Erntedank und dank Videotechnik sind einige Mitglieder dichter an die Gemeinde gerückt. Es sind solche Momente, die uns daran erinnern wollen, dass Gottes Kirche in Ewigkeit gegründet ist.

Als Vorstand haben wir eine intensive und auch belastende Zeit erlebt. Das Gemeindeleben musste neu gedacht, neu erfunden und neu organisiert werden. Veränderungen, die normalerweise lange geplant werden, mussten in wenigen Monaten stattfinden. Dabei konnten wir nur wenig planen und mussten hauptsächlich reagieren. Die rückliegenden Entscheidungen haben wir uns nie leicht gemacht. Rückblickend glaube ich, dass wir vieles richtig entschieden haben. Das macht Mut für die Zukunft. Auf unserer Klausurtagung haben wir die Gemeindesituation intensiv bewegt. Wie es weitergehen wird, lässt sich nicht abschätzen. Sicher ist, dass es noch lange Zeit dauern wird, bis das Gemeindeleben sich wieder einem Normalzustand annähern kann. Ob es jemals wieder so wird wie zuvor, ist eher zweifelhaft. Dankbar sind wir für alle Mitarbeitenden, die unter großem Engagement die Technik umbauten, Hygienekonzepte umsetzten und immer wieder versuchten Gemeinde unter neuen Bedingungen zu leben. Das war für alle Beteiligten ein großer Kraftaufwand. Am Ende blieb für uns aber der Eindruck, dass jede Krise auch eine Chance ist.

Für die Zukunft wollen wir auch weiterhin Gemeinde sein – egal unter welchen Bedingungen unsere Gottesdienste stattfinden müssen. Am dritten Advent haben wir ein Kunstgottesdienst geplant. Die Adventszeit soll trotzdem besonders und lebendig sein. Und auch hinsichtlich Weihnachten machen wir uns viele Gedanken, wie ein besonderer Gottesdienst entstehen kann. Doch Gemeinde ist mehr. Als Vorstand merken wir immer wieder, dass wir Gemeinde nicht „machen“ können. Sie lebt von den Menschen untereinander – von den vielen Gliedern am Leib Christi. Sie lebt von euch. Jede und Jeder von uns muss Verantwortung für die Gemeinde übernehmen: Sei es durch treues Gebet, durch Rückmeldungen an den Vorstand und Pastor, durch die Teilnahme am Gottesdienst oder durch Anrufe und Briefeschreiben. Ich jedenfalls freue mich darüber, dass einige Geschwister sich jetzt regelmäßiger melden. Der Griff zum Telefon ist nur ein kurzer.

Für uns alle fühlt es sich im Moment vielleicht so an, als ginge es allein ums Durchhalten. Doch Christus spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“. Das soll uns Weisung für das kommende Kirchenjahr sein: Leben bleibt uns verheißen – Leben ist möglich.

## Lazarus komm heraus!

*Es war aber einer krank, Lazarus, von Betanien, aus dem Dorf der Maria und ihrer Schwester Marta. Da sandten die Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, der, den du lieb hast, ist krank! Als nun Jesus kam, fand er ihn schon vier Tage in der Gruft liegen. Betanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien weit; und viele von den Juden waren zu Marta und Maria gekommen, um sie über ihren Bruder zu trösten. Marta nun, als sie hörte, dass Jesus komme, ging ihm entgegen. Maria aber saß im Haus. Da sprach Marta zu Jesus: Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben; und jetzt weiß ich, dass, was du von Gott bitten magst, Gott dir geben wird. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta spricht zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag. Jesus sprach zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Jesus nun, wieder in seinem Innern erzürnt, kommt zur Gruft. Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag davor. Jesus spricht: Nehmt den Stein weg! Die Schwester des Verstorbenen, Marta, spricht zu ihm: Herr, er riecht schon, denn er ist vier Tage hier. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen? Sie nahmen nun den Stein weg. Jesus aber hob die Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich aber wusste, dass du mich allezeit erhörst; doch um der Volksmenge willen, die umhersteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast. Und als er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, an Füßen und Händen mit Grabtüchern umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweiß Tuch umbunden. Jesus spricht zu ihnen: Macht ihn frei und lasst ihn gehen!*

(Joh 11, 1.3.18-26.38-44)

Dieses Jahr empfinde ich den Ewigkeitssonntag als besonders bedrückend. Die Corona-Pandemie fordert immer noch ihren Tribut. Die Todeszahlen steigen weiterhin. Zur Gewissheit, dass wir alle einmal sterben müssen tritt die Unsicherheit: Es könnte jederzeit passieren durch die Übertragung einfacher Tröpfchen. Doch dieses Jahr scheint der Tod noch unbarmherziger um sich zu greifen. Denn es sterben nicht nur geliebte Menschen, sondern dieses Jahr scheint das Leben selbst abzusterben. Soziale Kontakte, ausgelassenes Feiern, Essen gehen, Konzerte, lautes Singen und selbst Gottesdienste – alles was wir sonst dem Tod entgegensetzen – unsere ureigene Lebendigkeit – auch sie fällt der Pandemie zum Opfer. Dieses Jahr sind wir von Tod alle unmittelbar betroffen.

Inmitten der Verwesung allen Lebens klingen die Worte von Marta: „Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag.“ Tröstliche Worte für alle, die einen geliebten Menschen verloren haben. Wenn man sie denn mit der Gewissheit von Marta mitsprechen kann. Vertröstende Worte für alle, denen das eigene Leben gerade abstirbt. Warten bis zum letzten Tag kann doch nicht die Antwort sein. Wir warten jetzt seit einem dreiviertel Jahr darauf, dass das Leben zurückkehrt. Einige warten sogar schon viel länger – manche ihr Leben lang. Ausharren – mit dem Tod ringen bis zum letzten Tag – das ist doch keine Lebensperspektive. Und vielleicht müssen wir noch viel radikaler fragen: Wie kann man denn den Worten von Marta trauen? Wie können wir sie zu unseren eigenen machen, wenn der Tod in jedem Lebensbereich seinen Pesthauch hinterlässt? Die Hoffnung stirbt zuletzt! Aber auch sie kann irgendwann sterben.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Das sind Worte für all jene, denen Martas Worte im Halse stecken bleiben. Worte für all jene, die glauben wollen – es aber

nicht können. Worte für alle Lebenden, die innerlich absterben. Worte für jene, die innerlich verwesen an Krankheit, Schmerzen, bösen Worten, Angst und Selbstzweifel.

Der russische Dichter Dostojewski<sup>1</sup> erzählt so eine Geschichte eines lebendigen Toten. Irgendwo in den Straßen von St. Petersburg wohnt der junge Jura-Student Rodion Raskolnikow. Ein junger Mann, der eigentlich das Leben noch vor sich hat: Genial begabt, mit wachem Verstand ausgerüstet, getrieben von dem Gefühl für Größeres bestimmt zu sein. Doch er verkriecht sich in seiner Behausung. Sie ist eng wie ein Sarg, dort ist er lebendig begraben. Er verbringt die Zeit damit untätig auf seinem Bett zu liegen und die Decke anzustarren. Er verliert sich im Grübeln. Er wird von Selbstzweifeln zerrissen. Leidet unter bitterster Selbstverachtung. Manchmal steigern sich seine Fantasien bis an die Grenze des Wahnsinns. Seinen einzigen Freund verstößt er mit Bitterkeit und Häme. Armut und Elend erdrücken ihn. Und Nächst quälen ihn Alpträume: Er sieht sich in einem Meer aus Ungeziefer versinken. Denn dafür hält er sich – für etwas, das man zertreten kann. Vollkommen wertlos kommt ihm sein Leben vor. In seinem Wahn wird er zum Mörder. Er selbst trägt den Tod in die Welt. Er ist von allem Leben abgeschnitten. Ganz auf sich selbst zurückgeworfen. Er ist zwar lebendig – doch der Tod ist allgegenwärtig. Eine zutiefst tragische Figur.

Ich konnte in Raskolnikow etwas von unserer Gesellschaft wiedererkennen: Diese Isolation im damaligen industriellen St. Petersburg und in unseren modernen Metropolen. Jenes Gefühl, das uns gerade umtreibt: Am Leben teilnehmen zu wollen – aber nicht zu können. Dieses Gefühl arm und verlassen zu sein – und trotzdem von dem Drang beseelt doch etwas mit dem Leben anfangen zu wollen. Auf Normalität zu hoffen und sie doch immer wieder schwinden sehen. Alles das fordert uns Corona ab. Alles das fordert uns der Verlust von geliebten Menschen ab. Und manchmal ist das auch der Tribut unserer eigenen Ängste und Selbstzweifel – sorgsam ausgesät von all jenen, die Anspruch auf unser Leben erhoben.

Die Rettung ereilt den Studenten durch die Prostituierte Sonja. Als sie seine Lage begreift sieht sie zunächst keinen Ausweg. Doch dann drängt Raskolnikow sie aus der Bibel vorzulesen: „Lies! Ich will es“ beharrte er ... Sonja schlug das Buch auf und suchte die Seite. Ihre Hände zitterten, ihre Stimme versagte. Zweimal setzte sie an, aber schon die erste Silbe wollte nicht über ihre Lippen.“ Doch dann liest Sonja, wie Jesus sagt: „Lazarus! Lazarus, komm heraus!“ Raskolnikow glaubt diesem Ruf. Er wird seine Berufung. So begibt er sich auf dem mühsamen Weg der Auferstehung.

An der Romanfigur Dostojewskis wird deutlich: Diese unerhörten Worte „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ – sind Worte für alle, die lebendig tot sind. Gesprochen in all jene finsternen Zeiten in denen uns das Leben abhandenkommt. Die Worte „Lazarus! Lazarus komm heraus!“ gelten uns. Jesus fleht uns fast an, dass wir dieser Berufung glauben: Das wir zum Leben bestimmt sind.

Kommt heraus aus euren selbstgeschaukelten Gräbern! Wie denn, wenn uns Felsen in den Weg gelegt sind? Doch Felsen lassen sich weggrollen, so dass wieder Licht ins Leben strömt. Kommt heraus! Selbst dort, wo sich Schmerz und Selbstzweifel wie ein Leichentuch über unsere Seelen gesenkt haben und die Angst und gefangen hält. Der Tod kann uns nicht halten. Kommt heraus! Auch wenn wir das Gefühl haben lebendig zu verwesen, weil die Seele nichts mehr erträgt. Es gilt der Ruf zur Auferstehung. Kommt heraus! Selbst wenn im Leben alles stinkt – alles tot scheint – unwiederbringlich fort. Selbst dort kann der Weg ins Leben gelingen. Kommt heraus! Der Ruf gilt uns heute. Egal wo wir stehen. Es ist nie zu spät zu begreifen, dass es ein Leben jenseits der Enge und Angst dieser Welt gibt.

---

<sup>1</sup> Fjodor Michailowitsch Dostojewski: Schuld und Sühne (1866)

„Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ Wenn wir diese Sätze nur glauben könnten. Nicht als abstrakte Theologische Worte. Nicht als ein Vertrösten auf die Ewigkeit. Sondern als das, was sie sind: Eine Wahrheit, die in unser Leben regieren will. Die Liebe Gottes zu uns Menschen – so wie Jesus sie gelebt hat – ist die eine Wahrheit. Davon das Leben bestimmen zu lassen ist der eine Weg zum Leben.

Wenn wir das nur glauben könnten, dann würden wir auch dem Ruf folgen: „Lazarus komm raus!“ Wir würden in ihm die Stimme des guten Hirten hören; den Ruf unseres himmlischen Vaters. Dann würden wir neuen Mut fassen, uns noch einmal von unserem Totenbett zu erheben, noch einmal an all den Stricken zu zerren, die uns gefangen halten. Dann könnten wir erleben, dass Leben neu geboren werden kann. Dann könnten wir erste zaghafte Schritte wagen – ins Licht. Dort wo dieser Jesus steht, der die Wahrheit ist. Dieser Jesus, der uns immer wieder anfleht: Lazarus! Komm heraus! Dann könnten wir sie endlich abstreifen all die Leichentücher vergangener Tage. Alles was uns entstellt hat, alles was uns die Luft abschnürte, alles was nie sein durfte. Der Gestank aus Angst und Selbstzweifel, aus Minderwertigkeit, Einsamkeit und Verzweiflung würde verfliegen. Dann wären wir frei zu gehen! Endlich zu leben! Dann wüssten wir was Auferstehung meint.

Und dann können wir auch getrost die Worte von Marta sprechen: „Ich weiß, dass er auferstehen wird am letzten Tage!“ Das ist dann kein vertrösten mehr. Keine hohle Glaubensformel. Kein Hoffen gegen das Offensichtlich. Nein! Wer Jesu Ruf folgt, wer von den lebendigen Toten zurückgekehrt ist und sieht, wie die das Leben in zarten Trieben in Totgeglaubtes zurückkehrt – der weiß, dass die Auferstehung wahr ist. Nicht als Schlusspunkt an unserem Leben. Sondern als Wahrheit, die unser Leben bestimmt. Von heute bis in alle Ewigkeit.

Liebe Gemeinde,

heute am Ewigkeitssonntag fühlen wir uns vom Tod bedrückt. Und es ist ein Ding der Unmöglichkeit in Anbetracht von Tod und Krankheit und Corona den Glauben an die Auferstehung aus uns hervorzubringen. Das können wir nicht von uns verlangen, nicht von den Trauernden an den Gräbern, nicht von den körperlich und seelisch Kranken, nicht von den Alten und Gebrechlichen und nicht von denen, die vor Angst gefangen sind. Aber wir können jenem Glauben schenken, der von sich sagte, er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir können seiner Liebe Glauben. Wir können durch Jesus Gottes Liebe glauben. Wir können seinem Ruf folgen: „Lazarus komm heraus!“ Denn dann werden wir auferstehen inmitten von Trauer, Krankheit, Gebrechlichkeit, Angst und sozialer Isolation. Dann brauch es keinen Glauben mehr **an** die Auferstehung und **an** die Ewigkeit – dann beginnt das Leben **aus** der Auferstehung und **in** Ewigkeit. Und dann können wir auch voller Trost und Zuversicht an den Gräbern dieser Welt stehen und mit der Zuversicht Martas sprechen: *„Ich weiß, dass sie auferstehen werden. Ich weiß, dass ich auferstehen werde am letzten Tag.“*

Amen.